

TECHNOLOGISIERUNG UND PLURALISIERUNG – EIN JANUSKOPF

Walther Ch. Zimmerli

Aus mehr oder minder einsichtigem aktuellem Anlass wird „Pluralismus“ in letzter Zeit wieder häufiger diskutiert, und nach Auffassung von Klaus Kornwachs ist es sogar evident, „dass der Begriff des Pluralismus an seine Grenzen stößt bei der mittlerweile alltäglichen Bedrohung durch den Terrorismus als einer Form der politischen, religiösen und zweifelsohne auch wirtschaftlichen Auseinandersetzung“¹. Dieser Ansicht soll, allerdings in Gestalt einer reflektierten Weiterführung, im Folgenden widersprochen werden.

Wenn Philosophie, wie Kornwachs meint, „die Aufgabe“ hat, „solche Grenzen auszuloten“, dann mag es nämlich zunächst einmal umgekehrt auch zulässig sein, die Verbindung zwischen diesem Grenzbegriff und demjenigen herzustellen, um den das Denken von Kornwachs ebenso wie die ihm hier zugeeignete akademische Festgabe kreist: dem Begriff der Technik, den es immer wieder neu zu denken gilt. Ohne zunächst explizit auf den von Kornwachs genannten konkreten Anlass einzugehen, will ich als Post- (oder gar Anti-)Platoniker allerdings, um nicht der in der abendländischen Philosophie hinter jeder Ecke lauenden Gefahr einer Substantialisierung zu erliegen, nicht über das Verhältnis von Pluralismus und Technik, sondern über dasjenige von *Pluralisierung* und *Technologisierung* nachdenken, auf diese Weise Whiteheads Ermahnung folgend, nie den *Prozess*charakter der Realität aus dem Blick zu verlieren.

Um das umzusetzen, soll in einem ersten Schritt mein ursprüngliches Theorem des antiplatonischen Experiments bezüglich des Pluralismus sowie seine Revision in Erinnerung gerufen werden (I), dem dann das Standardmodell der philosophischen Reaktion darauf gegenübergestellt und um eine Analyse des Prozesses der Digitalisierung erweitert werden soll (II). Der abschließende dritte Schritt schließlich entwickelt – in Absetzung von Popper – ein erweitertes Konzept einer „Drei-Welten“-Lehre, das ein neues Feld philosophischer Erforschung virtueller Realität und zudem eine neue ontologische Dimension von Pluralismus erschließt (III).

1 Kornwachs, Klaus: Kann man mit Terroristen reden? In: Wolf, Stefan; Marquering, Paul (Hg.): Unkritische Masse? Offene Gesellschaft und öffentliche Vernunft. Berlin, Münster, London 2016. S. 145.

DAS „ANTIPLATONISCHE EXPERIMENT“ – REVISITED

Hermeneutisch und tiefenpsychologisch geschulte Philosophen wissen, dass es eine aufklärerische Illusion wäre zu meinen, wir seien – wenn auch reflexiv gebrochen – „Herren im eigenen Haus“; vielmehr können wir uns eben niemals in die Lage versetzen, durch philosophische Reflexion einen Zustand vollständiger Transparenz der Voraussetzungen des eigenen Denkens zu erreichen. Philosophische Reflexion besteht zwar nicht zuletzt in dem Versuch, etwas von dem, was uns hinter unserem eigenen Rücken bestimmt, vor uns zu bringen, aber eben nur „etwas – nicht alles“, um es in den gegen Jürgen Habermas gerichteten Worten Hans-Georg Gadamer zu sagen². Noch etwas pointierter: Philosophische Reflexion besteht zugleich in diesem Versuch und in der Einsicht, dass prinzipiell immer vieles, vielleicht sogar das Meiste „hinter unserem Rücken“ bleibt. Und dazu gehört – bis zu Heidegger und dem sich an ihm abarbeitenden hermeneutischen, strukturalistischen und post-strukturalistischen Denken – die zwingende Übermacht des Platonismus (was ja im Übrigen selber ein nach dem Prinzip der Selbstähnlichkeit platonisierend verdinglichender Begriff ist). Heidegger hatte dies im Gefolge Nietzsches noch der Metaphysik und damit primär Platons Lehrer Sokrates und Platons Schüler Aristoteles angelastet. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich hinter alledem jedoch die eine Denkfigur: die Vielheit der Erscheinungen („Phänomene“) auf die Einheit der Begriffe („Ideen“) zu reduzieren und diese mit der Wahrheit, jene dagegen mit dem bloßen Schein zu assoziieren. Jeder (aristotelisch oder anderweitig motivierte) Versuch, die Dignität der phänomenalen Vielheit wieder herzustellen („sozein ta phainomena“³), war als seinerseits begrifflicher Versuch zum Scheitern verurteilt, und die Geschichte dieses Scheiterns macht nicht weniger als eben die gesamte Geschichte des abendländischen Denkens aus.

Aber warum? Worauf ist zurückzuführen, dass zwar das Unbehagen an einer Kultur des Allgemeinen oder des Begrifflichen überall zu spüren war und ist, dass dieses Unbehagen sich aber nicht in Gestalt einer antiplatonischen Revolution Bahn brach, sondern sich ganz im Gegenteil sogar in Form einer Selbstverstärkung perpetuierte? Diese Frage fand im Verlaufe der abendländischen Denkgeschichte zahllose Beantwortungsversuche, die aber allesamt auf eines hinauslaufen, was wir mit umgekehrtem Vorzeichen ohnehin schon immer mit unserer Denk- und Ideengeschichte als „Logos“-Geschichte verbinden und was sich wie unter einem Brennglas erneut in einem Begriff, nämlich in dem Begriff „Epistemologie“, bündeln lässt.

Über welche Kraft dieses Denkmodell verfügt, lässt sich daran ablesen, dass wir, allen entgegenstehenden Evidenzen zum Trotz, ganz fraglos davon ausgehen, dass die Erfolgsgeschichte des abendländisch-platonisierenden Denkmodells ihre Bekräftigung im epistemologischen Siegeszug der (natur)wissenschaftlichen Rationalität gefunden habe und noch immer finde. Ich sage „allen entgegenste-

2 Gadamer, Hans-Georg: Rhetorik, Hermeneutik und Ideologiekritik. Metakritische Erörterungen zu „Wahrheit und Methode“ (1967). Wieder abgedruckt in: Apel, Karl-Otto u. a.: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt am Main 1971. S. 78.

3 vgl. Mittelstraß, Jürgen: Die Rettung der Phänomene. Ursprung und Geschichte eines antiken Forschungsprinzips. Berlin 1962.

henden Evidenzen zum Trotz“, denn diese erzählen eine andere Geschichte: Es gibt keinen Siegeszug der (natur)wissenschaftlichen Rationalität, und dass sich das so verhält, haben nahezu alle bedeutenden Denker seit der Antike nicht nur gewusst, sondern auch öffentlich gesagt. Was es vielmehr gibt, ist ein Siegeszug der *technischen* Umgestaltung der Welt, die desto erfolgreicher war, je enger sie sich mit der (Natur)Wissenschaft verbündete, anders gesagt: je techno-logischer sie wurde. Dass das auf einer gegenseitigen Wechselwirkung beruhte, weiß zwar jeder, aber es ist, um es paradox zu formulieren, niemandem wirklich bewusst. Zwar ist es bis in die höhere Unterhaltungsliteratur hinein sedimentiertes Allgemeinbildungsgut, dass etwa die thermodynamischen Grundprinzipien der modernen Physik in der Konstruktion von Dampfmaschinen ihren technischen Ursprung haben (cf. Spoerls „Feuerzangenbowle“), aber ihre platonisierende Formulierung („Energieerhaltungs-“ bzw. „Entropiesatz“) stellt für diese Einsicht ein nahezu unüberwindliches Hindernis dar.

Und auch dort, wo der Sachverhalt als solcher erkannt wird, legt sich die im engeren Sinne epistemologische Interpretation wieder so nah, dass sie die eigentliche Einsicht verdrängt bzw. in die traditionellen konzeptionellen Bahnen zwingt: „Die Technisierung der Wissenschaft durch die experimentelle Methode und die Verwissenschaftlichung der Technik hat zusammen mit dem Verwertungsdruck wissenschaftlicher Ergebnisse für die Technik (...) den Erklärungsdruck technisch machbarer Vorgänge so erhöht, dass *de facto* zwischen angewandter Forschung und Grundlagenforschung nicht mehr unterschieden werden kann.“⁴ Die durchaus zutreffende Beobachtung, dass im Kontext des Technologisierungsprozesses die im epistemologischen Grundmodell vorausgesetzten Grenzen zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung verschwimmen, stellt eine zwar notwendige, aber eben nicht hinreichende Bedingung für die erforderliche neue Sicht der Dinge dar. Statt Wissenschaft als Abstraktionsprodukt technischen Herstellens zu verstehen und so zu analysieren, drängt sich immer wieder die epistemologische Engführung auf: Technologie wird nach Maßgabe wissenschaftstheoretischer Kategorien interpretiert.

Wenn wir jedoch einmal so weit sind, die platonisierend-epistemologische Weltsicht „vom Kopf auf die Füße zu stellen“, werden wir vielleicht eines Besseren, ganz sicher aber eines Anderen belehrt werden, und zwar nicht nur, was die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, sondern auch was die Ontologie betrifft: Neben und über die platonisierende Reduktion der Phänomenvielfalt durch die begriffliche Einheit der Ideen hat sich nämlich aufgrund der sukzessiven Hybridisierung von begrifflichen Konstrukten und Artefakten eine Vereinheitlichung der Phänomene gelegt, die eine Vervielfachung der auf dieser Basis möglichen virtuellen Welten erst ermöglicht. Was wir also derzeit durch Begriffe wie „Technologisierung“ und – eher irreführend – „Digitalisierung“ markieren, ist, ideengeschichtlich gesehen, ein groß angelegtes „antiplatonisches Experiment“⁵, dessen Resultat

4 Kornwachs, Klaus: Technik – System – Verantwortung. Eine Einleitung. In: ders. (Hg.), Technik – System – Verantwortung. Münster 2004. S. 26.

5 vgl. Zimmerli, Walther Ch.: Das antiplatonische Experiment. In: ders. (Hg.): Technologisches Zeitalter oder Postmoderne. München 1991(2). S. 13–35.

übrigens, wie das eben bei „richtigen“ Experimenten der Fall zu sein pflegt, noch durchaus offen und ungewiss⁶ ist.

Während ich früher angenommen hatte, dieses Experiment beziehe sich nur auf die damals modische Postmoderne, bin ich zwischenzeitlich zu der Einsicht gekommen, dass die Postmoderne ihrerseits nur ein kulturelles Epiphänomen der technologieinduzierten Pluralisierung auf dem Wege zu einem Pluralismus zweiter Ordnung war⁷. Reichte für einen Pluralismus erster Ordnung noch eine Begründung nach dem Muster einer Autostereotypbildung durch Abgrenzung von einem Heterostereotyp des weltanschaulich-ideologischen Monismus aus, so ist nun unter Bedingungen der Globalisierung und des damit verbundenen Feindbildverlustes eine doppelt affirmative Bestätigung der Vielheit erforderlich: d. h. nicht bloß Pluralität, sondern Pluralismus erster Ordnung wird seinerseits zu einem Wert. Dass dies direkte Auswirkungen auf die aktuellen Debatten z. B. über Flüchtlinge bzw. Immigranten hat, liegt auf der Hand, kann aber hier im Einzelnen nicht ausgeführt werden.

Eine vollständige zeitdiagnostische Erklärung für den epochalen Einschnitt, der sich – erneut „hinter dem Rücken“ der meisten der beteiligten Akteure – hiermit auftut, ist damit zwar noch nicht gegeben, es ist aber zumindest ein erster Schritt auf dem dazu zu beschreitenden Wege getan. Wir halten fest: Der durch die weltweite Technologisierung induzierten Vereinheitlichung der Welt auf der Ebene der Phänomene korrespondiert eine ebenfalls weltweite Pluralisierung auf der Ebene der begrifflichen Repräsentationen, seien diese nun kognitiv, kulturell, normativ oder im engeren Sinne politisch.

DIE PHILOSOPHISCHE REAKTION: STANDARDMODELL UND DIGITALISIERUNG

Nun kann die skizzierte und ansatzweise analysierte epochale Wendung, die unter den Begriff des „antiplatonischen Experiments“ gefasst wurde, schlechterdings niemandem verborgen geblieben sein. Und in der Tat sind dazu ganze Bibliotheken mehr oder minder gelehrter Literatur verfasst worden, die sich, in der Regel aus gesellschaftstheoretischer Perspektive, mit der „post-industriellen“ Gesellschaft, der „Informationsgesellschaft“, der „Netzwerkgesellschaft“ oder neuerdings der „digital society“ befassen. Zwar geht es dabei immer um neuartige Phänomenbestände dieser anderen, „post-“ oder „antiplatonischen“ Art, aber sie werden in der Regel eben gerade nicht als solche thematisiert und erfasst. Vielmehr gibt es eine Art von sozialphilosophischem Standardmodell, das nach dem von dem Soziologen Ulrich Beck geprägten Muster der (Welt-)Risikogesellschaft konzipiert ist⁸ und

6 Für die wissenschaftstheoretische Perspektive, der zufolge sogar im Rahmen mikrophysikalischen Experimentierens nicht das einzelne Individuum, sondern eine komplexe scientific community zur Verfertigung eines wissenschaftlichen Experiments bzw. der daraus folgenden Tatsachen beiträgt, vgl. Galison, Peter: *How Experiments End*. Chicago 1987.

7 vgl. Zimmerli, Walther Ch.: *Second Order Pluralism*. In: Hertzog, Dirk; Britz, Etienne; Henderson, Alastair (Hg.): *Gesprek sonder grense*. Festschrift für Johan Degenaar zum 80. Geburtstag. Stellenbosch 2006. S. 324–341.

8 vgl. Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft*. Auf dem Wege in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986.

sich an einem nicht-linearen Kausalitätsverständnis von nicht-intendierten Folgen bzw. Nebenfolgen orientiert. Mit anderen Worten: Die Globalisierung als Technologisierung der Welt rückt in Gestalt der Abweichung vom kausal-linearen Konzept naturwissenschaftlichen Wissens in den Blick, und die Theoretiker begeben sich – nicht gerade begeistert – auf dieses unbekanntes Terrain.

Es war – neben anderen – wieder Klaus Kornwachs, der eine Variante dieses Standardmodells für die Philosophie formuliert hat: „Angesichts der Zuspitzung technisch induzierter Probleme, bewirkt durch vielfältig vermittelte gesellschaftliche Herstellungs- und Nutzungszusammenhänge und Verwertungsinteressen, Pluralisierung und Globalisierung sowie zunehmende Komplexität und Entgrenzung der Folgen des technischen Fortschritts, hat auch die Philosophie begonnen, wenn auch zögernd, sich mit den damit verbundenen wissenschaftstheoretischen, erkenntnistheoretischen und ethischen, moralischen und politischen Fragen zu beschäftigen.“⁹

Und erneut lässt sich hieran exemplarisch ablesen, dass nicht die ontologische, sondern eben die epistemologische und allenfalls noch die ethische Dimension im Blick ist. Gewiss, es geht um das Bedenken nicht-intendierter Folgen und um die damit zunehmende Bedeutung der Reflexion auf Verantwortung. Anders als bei Hans Jonas¹⁰ fehlt allerdings eine Reflexion auf den Hybridcharakter von Sein und Sollen, die eine Konsequenz der Einsicht in die Charakteristika des antiplatonischen Experiments und damit in die Komplementarität von Technologisierung und Pluralisierung gewesen wäre.

Das kann fraglos niemandem zum Vorwurf gemacht werden – zu allerletzt Klaus Kornwachs, der immerhin die Notwendigkeit einer philosophischen Reflexion dieser neuartigen Situation gesehen und immer wieder betont hat. Allerdings ist und bleibt seine Reaktion in gewissem Sinne symptomatisch für den blinden Fleck der Gegenwartsphilosophie bezüglich des nicht-kontingenten Zusammenhangs von Technologisierung und Pluralisierung, der die zuvor vielfach beschworene Abwendung von der platonisierenden Vereinheitlichung der Vielfalt der Phänomene unter der Herrschaft der Ideen erst wirklich zu vollziehen erlaubt.

Was ist – so kann nun gefragt werden – eigentlich erforderlich, um die nahezu magische Kraft des „hinter unserem Rücken“ wirkenden Platonismus zu durchbrechen? Wenn dieser in der Verbegrifflichung der Phänomene bestand, also gleichsam in einer kognitiven oder idealen Verdopplung der Welt, dann liegt die Vermutung nahe, dass die Umkehrung auf eine Konkretisierung der Begriffe, also auf eine Reifizierung des Kognitiven oder Ideellen hinausläuft. Einen ersten Vorgeschmack davon vermag uns zunächst das Internet, verstärkt aber nun das „Internet der Dinge“¹¹ zu geben, das bislang philosophisch noch kaum erfasst worden ist.

9 Kornwachs, 2004, a. a. O., S. 27.

10 vgl. Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main 1979; jetzt mit zahlreichen zusätzlichen Materialien kritisch ediert in: Böhler, Dietrich; Bongardt, Michael; Burckhart, Holger; Zimmerli, Walther Ch. (Hg.): Kritische Gesamtausgabe der Werke von Hans Jonas. Abteilung I, Bd. I.2,1. Freiburg im Breisgau, Berlin, Wien 2017.

11 vgl. Bullinger, Hans-Jörg; ten Hompel, Michael (Hg.): Internet der Dinge. Berlin 2007.

Um mindestens eine Ahnung der Dimension dessen, was damit gemeint ist, zu erhalten, mag es hilfreich sein, sich des Mechanismus zu erinnern, auf dem die Transformation beruht, die wir – wie gesagt: eher irreführend und erneut platonisierend – als „Digitalisierung“ bezeichnen. Schon der Versuch, die Ideengeschichte mit dem Fluchtpunkt der künstlichen Intelligenz zu reformulieren, zeigt, dass es dreier Voraussetzungen bedurfte: der Formalisierung, der Kalkülisierung und der Mechanisierung¹². Bei noch genauerer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass es dabei semiotisch vordringlich um die Reduktion der Semantik auf eine in binärer Logik darstellbare Syntax ging, die dann in Maschinen mit diskreten Zuständen algorithmisch abgearbeitet werden konnte. Anders: Was wir „Digitalisierung“ nennen, beruht auf „Binarisierung“; nicht der ganze kalkülisierbare Zahlenraum ist dazu erforderlich, sondern dessen Reduktion auf seine logisch und semantisch elementaren Zustände ist es, was den informationstheoretischen *und* -technologischen Durchbruch erlaubt.

Allein: erst die iterierte Vernetzung in diesem Sinne digitalisierter KI-Systeme (Computer) und deren Verwendung in anderen Maschinensystemen (Robotisierung) führt uns schrittweise in das Umfeld dessen, was wir heute unter „Digitalisierung“ verstehen. Bezogen auf das Konzept eines „antiplatonischen Experiments“ ist damit nicht mehr nur die vereinheitlichende semantische Repräsentation der Vielfalt der Phänomene in einer als „theoretisch“ charakterisierten zweiten, und zwar begrifflichen Wirklichkeit (oder „Welt“) gemeint, sondern die Erschaffung einer dritten Wirklichkeit¹³ oder „Welt“. Anders: wir schreiben Programme, und diese laufen auf Maschinen, genauer: auf Netzwerken von Maschinen, die ihrerseits eine dritte Wirklichkeit erschaffen – eben das Internet der Dinge vom aus dem Keramikblock herausgefrästen Zahnersatz über das Cochlea-Implantat bis zum Produkt der 3-D-Drucker.

Nicht dass wir erst am Anfang dieser neuen Zeit stehen, die wie eine Sturmflut über uns hereinbricht, ist das Faszinierende, sondern dass wir uns damit der Einlösung eines neuzeitlichen Versprechens nähern, nämlich dem des sogenannten „Vico-Axioms“: dass wir etwas erst dann wirklich *wissen*, wenn wir es selbst *machen* können – „Wissen ist Machen“¹⁴.

ABSCHIED VON DER TÄUSCHUNG

Was aber bedeutet dies nun im Kontext der Reformulierung des antiplatonischen Experiments? Erneut einschränkend muss wiederholt werden, dass sich erst nur die Umriss dieses epochalen Wandels abzeichnen, so dass noch kein konsisten-

12 vgl. Zimmerli, Walther Ch.; Wolf, Stefan: Einleitung. In: dies. (Hg.): Künstliche Intelligenz. Philosophische Probleme. Stuttgart 2002(2). S. 5–37, bes. 8 ff.

13 vgl. Kroker, Eduard J. M.; Deschamps, Bruno (Hg.): Information – eine dritte Art von Wirklichkeit neben Materie und Geist. Frankfurt am Main 1995.

14 Zimmerli, Walther Ch.: To Know is to Make. Knowledge, Ignorance and Belief in a Technological Society. In: Meisinger, Hubert; Drees, Willem B.; Zbigniew, Liana (Hg.): Wisdom or Knowledge? Science, Theology, and Cultural Dynamics. London 2006. S. 145–152.

tes Bild davon gegeben werden kann, welche Veränderungen zu erwarten sind. Eines kann aber jetzt schon als gesichert gelten: Da philosophische Reflexion *per definitionem* insofern platonisierend bleiben muss, als sie darin besteht, das Besondere auf allgemeine Begriffe zu bringen, bleibt sie selbst zunächst einmal von dem Experiment unberührt. Anders formuliert: Die philosophische Reflexion ändert sich zwar in Bezug auf ihre Gegenstände, nicht aber *per se* durch die experimentelle antiplatonische Wendung. Nach wie vor muss es uns Philosophen darum gehen, die allgemeinen Begriffe zu der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu finden – auch und gerade wenn wir realisieren, dass es sich dabei um eine andere Mannigfaltigkeit, nämlich diejenige im Kontext der vereinheitlichenden Technologie handelt.

Diese letztere muss nun allerdings anders gesehen werden: In der Welt der „zweiten Wirklichkeit“ ist sie weltweit identisch. Zwar gibt es Unterschiede der Gestaltung und des Marketing, aber diese sind – bis auf wenige Ausnahmen – allesamt kompatibel. Und so entsteht denn quasi-kompensatorisch eine Art Krieg zwischen denen, die auf Microsoft „schwören“, und den Apple-Gefolgsleuten. An dem Prinzip, dass es sich hierbei „nur“ um verschiedene Gestaltungsvarianten der Nutzeroberfläche jener elementar vereinheitlichenden binären Reduktion von Semantik auf Syntax handelt, ändert das jedoch nichts.

Schon mit der Entstehung der dann als Paradigma auftretenden iterierten Grundstruktur von Information als Unterschied¹⁵, technisch zwischen „Schalter offen“ – „Schalter geschlossen“ bzw. „Strom fließt“ – „fließt nicht“, ist eine antiplatonische, vollständige Reduzierbarkeit von Welt 1 (realistisch interpretierte Semantik) auf Welt 2 (Syntax als zweiwertige Logik) gegeben. Hand in Hand damit geht die fortschreitende Algorithmisierung, die nun, vom Navigationssystem über die Welt der Spiele bis hin zu derjenigen der auch dafür erforderlichen technologischen Theoriebildung nach dem Muster des Designs nicht nur alles durchdringt, sondern auch erlaubt, eine vollständige Welt 3 (virtuelle Realität) zu erschaffen. Zwar gilt nach wie vor, dass Welt 1 und Welt 3 im Prinzip unterscheidbar sind, aber das gilt eben nur „im Prinzip“. Theoretisch, d. h. im platonischen Muster der (auch philosophischen) Reflexion, spielt diese Unterscheidbarkeit eine große, vielleicht die zentrale Rolle. Lebenspraktisch, genauer: im Zusammenhang der unterschiedlichen pragmatischen User-Kontexte jedoch kommt es auf diese Unterscheidbarkeit nicht nur nicht an, sondern alles ist ganz im Gegenteil darauf angelegt, ununterscheidbar zu *erscheinen*.

Und das führt uns zurück zu den Anfängen dessen, was seither – irreführenderweise, aber symptomatisch – „künstliche Intelligenz“ heißt. Von allem (Turing'schen) Anfang an geht es dabei nämlich um ein „Imitation Game“¹⁶. Nicht die Frage, ob Maschinen bzw. die auf diesen laufenden Programme intelligent sind oder

15 vgl. Zimmerli, Walther Ch.: Macht Information Sinn? Reflexionen zur Iteration von Unterschied und Nichtwissen. In: Roelcke, Thorsten; Ballod, Matthias; Pelikan, Kristina (Hg.): Information und Wissen – Beiträge zum transdisziplinären Diskurs. Frankfurt am Main, Bern u. a. 2018 (im Druck).

16 Es ist durchaus kein Zufall, dass Alan Turing seinen als „locus classicus“ zu bezeichnendem Aufsatz „Computing Machinery and Intelligence“ nicht mit einem Satz, sondern gleich mit

denken können, steht zur Diskussion. Sondern es handelt sich um eine Frage nach dem, was wir systemtheoretisch als „funktionale Äquivalenz“ bezeichnen können, die eine Weiterführung des „principium identitatis indiscernibilium“ darstellt. In dieser Welt 3 ist es gleichgültig, ob die auf den Endgeräten laufenden Programme intelligent *sind*. Das wird zu einer letztlich platonisierend metaphysischen Frage, die – pragmatisch gesehen – obsolet ist. Wichtig ist allein, ob sie sich so *verhalten*, dass der Nutzer das nicht mehr unterscheiden kann und – wenn er nicht ein Philosoph ist – auch nicht mehr unterscheiden will und muss. Anders: es geht um nicht mehr, aber auch um nicht weniger als um eine *Rehabilitierung der Täuschung*¹⁷, und zwar in Nietzsches Formulierung: „im außermoralischen Sinne“.

So betrachtet, gilt in dieser Welt 3 im Rahmen des begonnenen antiplatonischen Experiments, dass auch einige der das platonische Denkmodell konstituierenden Bestimmungsstücke entfallen, und zwar jeweils immer nur auf der Ebene ihrer Gegenstände. Mit den Begriffspaaren „Sein“ und „Schein“, „Virtualität“ und „Realität“, „Wesen“ und „Erscheinung“ seien nur einige exemplarisch genannt.

Allerdings läuft, wer nach Popper von „Welt 1“, „Welt 2“ und „Welt 3“ spricht, Gefahr, einer – nun erneut wieder platonisierenden – Fehldeutung Vorschub zu leisten, die es daher hier von vornherein auszuschließen gilt. In seinem Buch „Objective Knowledge“ hatte Popper seine (für seine Verhältnisse erstaunlich metaphysische) Drei-Welten-Lehre entwickelt, und zwar in Abgrenzung von Platon und Hegel ausgerechnet als Erläuterung seines Verständnisses von Pluralismus: „In dieser pluralistischen Philosophie besteht die Welt aus mindestens drei ontologisch verschiedenen Teilwelten, was ich so ausdrücken werde, dass es drei Welten gibt: als erste die physikalische Welt oder die Welt der physikalischen Zustände; als zweite die Bewusstseinswelt oder die Welt der Bewusstseinszustände; als dritte die Welt der intelligibilia oder der *Ideen im objektiven Sinne*; es ist die Welt der möglichen Gegenstände des Denkens: die Welt der Theorien an sich und ihrer logischen Beziehungen; die Welt der Argumente an sich; die Welt der Problemsituationen an sich.“¹⁸

Es dürfte sich wohl von selber verstehen, dass sich Popper, all seinen Befreiungsschlägen zum Trotz, noch mitten im platonischen Denkmodell befindet, das – jedenfalls an dieser Stelle – offenbar gar nicht mit Artefakten rechnet und schon gar nicht mit solchen, die wir als logische Artefakte zweiter Stufe bezeichnen können, die also auf dem Wege einer vollständigen Reduktion von Semantik auf Syntax eine „virtuell“ genannte andere Realität erschaffen. Das hier von mir vorgeschlagene Konzept einer Welt 3 der virtuellen Realität, die es nach der erfolgreichen Durchführung einer Reduktion, die sich als „digitalisierte Epoche“ bezeichnen ließe und die sich ausschließlich der Erfassung der Wirklichkeitskonstitution durch

einem ersten Zwischentitel beginnen lässt: „The Imitation Game“. Turing, Alan: Kann eine Maschine denken? (1950). Dt. in: Zimmerli; Wolf (Hg.): Künstliche Intelligenz, a. a. O., S. 39.

17 Anders – und stärker platonisierend – dagegen: Müller, Olaf L.: Wirklichkeit ohne Illusionen. 2 Bde. Paderborn 2003; bes. Bd. 1: Hilary Putnam und der Abschied vom Skeptizismus oder Warum die Welt keine Computersimulation ist. a. a. O., S. 1 ff.

18 Popper, Karl R.: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg 1974(6). S. 174.

Täuschung widmet, stellt eine veritable Befreiung von der jahrtausendelangen Einführung allen philosophischen Denkens auf allgemeine Begriffe dar.

Auf diese Weise eröffnet sich nun – so ähnlich wie damals nach Husserls Entdeckung der Welt der intentionalen Gegenstände und damit letztlich der Noumena nach einer zunächst phänomenologischen und dann transzendentalen Reduktion – ein ganzes Panorama zu bearbeitender Probleme, die die Beziehungen und die Differenzen allgemein zwischen Welt 1, 2 und 3, insbesondere aber zwischen Welt 1 und 3, also der „aktuellen“ und der „virtuellen Realität“ betreffen. Diese gilt es nun systematisch zu analysieren, um sie wenigstens für die philosophische Reflexion zu retten. Denn es ist abzusehen, dass sich die Unterschiede für die Pragmatik der Lebensführung ähnlich schnell und nachhaltig verschleifen wie z. B. im Falle des Umgangs mit sogenannten „intelligenten“ oder „smarten“ Fahrerassistenzsystemen, deren Mitwirkung beim Autofahren unterhalb der Wahrnehmbarkeitsschwelle der Fahrerinnen oder Fahrer liegt und daher für diese auch nicht mehr „existiert“.

Der hier skizzenhaft beleuchtete Abschied von der lebenspragmatischen Bedeutung einer Unterscheidbarkeit zwischen Erkenntnis und Täuschung mag zwar eine hinreichende Motivation dafür darstellen, es für nicht sinnvoll zu halten, weiterhin danach zu fragen, ob die auf unseren als „smart“ bezeichneten Endgeräten laufenden Programme uns „täuschen“; auf der Ebene der philosophischen Reflexion aber ist es nicht nur erlaubt, sondern absolut erforderlich, Fragen dieser Art zu diskutieren. Denn vergessen wir nicht: die philosophische Einsicht, dass die Grundlage dieses neuen Denkens in der systematischen Rehabilitierung der Täuschung zu suchen ist, ist entweder (wie Nietzsches Versuch einer Rehabilitierung des Scheins¹⁹) zum Scheitern verurteilt, oder sie wird umgekehrt die Erforschung dieser Welt als Abschied von der Täuschung inszenieren. Dieser aber birgt immer auch die Gefahr einer potenziellen Ent-Täuschung in sich.

So betrachtet, gewinnt der Januskopf von Technologisierung und Pluralisierung, ontologisch gesehen, eine weitere Dimension: Die zunehmende Technologisierung unserer Welt, durch Digitalisierung noch verstärkt, sorgt nicht nur dafür, dass das antiplatonische Experiment sich in der Vereinheitlichung der Welt durch digitale Technologie bei gleichzeitiger Pluralisierung der Welt der Ideen und gedanklichen Konstrukte verschärft fortsetzt, sondern auch noch dafür, dass die Ununterscheidbarkeit von aktueller und virtueller Realität letztlich zum Ausgangspunkt einer neuen philosophischen Analyse der Pluralität der Welten wird. Und insofern musste der eingangs erwähnten skeptischen Einschätzung von Klaus Kornwachs, dass der Begriff des Pluralismus angesichts terroristischer Bedrohung an seine Grenzen stoße, im Sinne einer reflektierten Weiterführung widersprochen werden.

19 vgl. Zimmerli, Walther Ch.: „Alles ist Schein“ – Bemerkungen zur Rehabilitierung einer Ästhetik post Nietzsche und Derrida. In: Oelmüller, Willi (Hg.): Ästhetischer Schein. Kolloquium Kunst und Philosophie 2. Paderborn, München, Wien, Zürich 1982. S. 147–167.

LITERATUR

- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986.
- Bullinger, Hans-Jörg; ten Hoppel, Michael (Hg.): Internet der Dinge. Berlin 2007.
- Gadamer, Hans-Georg: Rhetorik, Hermeneutik und Ideologiekritik. Metakritische Erörterungen zu „Wahrheit und Methode“ (1967). Wieder abgedruckt in: Apel, Karl-Otto u. a.: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt am Main 1971. S. 57–82.
- Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main 1979; jetzt mit zahlreichen zusätzlichen Materialien kritisch ediert in: Böhler, Dietrich; Bongardt, Michael; Burckhart, Holger; Zimmerli, Walther Ch. (Hg.): Kritische Gesamtausgabe der Werke von Hans Jonas. Abteilung I, Bd. I.2,1. Freiburg im Breisgau, Berlin, Wien 2017.
- Kornwachs, Klaus (Hg.): Technik – System – Verantwortung. Münster 2004.
- ders.: Kann man mit Terroristen reden? In: Wolf, Stefan; Marquering, Paul (Hg.): Unkritische Masse? Offene Gesellschaft und öffentliche Vernunft. Berlin, Münster, London 2016. S. 145–164.
- Kroker, Eduard J. M.; Deschamps, Bruno (Hg.): Information – eine dritte Art von Wirklichkeit neben Materie und Geist. Frankfurt am Main 1995.
- Mittelstraß, Jürgen: Die Rettung der Phänomene. Ursprung und Geschichte eines antiken Forschungsprinzips. Berlin 1962.
- Popper, Karl R.: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg 1974(6).
- Turing, Alan: Kann eine Maschine denken? (1950). Dt. in: Zimmerli, Walther Ch.; Wolf, Stefan: Künstliche Intelligenz. Philosophische Probleme. Stuttgart 2002(2).
- Zimmerli, Walther Ch.: „Alles ist Schein“ – Bemerkungen zur Rehabilitierung einer Ästhetik post Nietzsche und Derrida. In: Oelmüller, Willi (Hg.): Ästhetischer Schein. Kolloquium Kunst und Philosophie 2. Paderborn, München, Wien, Zürich 1982. S. 147–167.
- ders.: Das antiplatonische Experiment. In: ders. (Hg.): Technologisches Zeitalter oder Postmoderne. München 1991(2). S. 13–35.
- ders.: Macht Information Sinn? Reflexionen zur Iteration von Unterschied und Nichtwissen. In: Roelcke, Thorsten; Ballod, Matthias; Pelikan, Kristina (Hg.): Information und Wissen – Beiträge zum transdisziplinären Diskurs. Frankfurt am Main, Bern u. a. 2018 (im Druck).
- ders.: Second Order Pluralism. In: Hertzog, Dirk; Britz, Etienne; Henderson, Alastair (Hg.): Gespräch sonder grenze. Festschrift für Johan Degenaar zum 80. Geburtstag. Stellenbosch 2006. S. 324–341.
- ders.: To Know is to Make. Knowledge, Ignorance and Belief in a Technological Society. In: Meisinger, Hubert; Drees, Willem B.; Zbigniew, Liana (Hg.): Wisdom or Knowledge? Science, Theology, and Cultural Dynamics. London 2006. S. 145–152.
- Zimmerli, Walther Ch.; Wolf, Stefan (Hg.): Künstliche Intelligenz. Philosophische Probleme. Stuttgart 2002(2).